



Michael Trowitzsch

**Karl Barth**  
**heute**

2. Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht





Michael Trowitzsch, Karl Barth heute

Michael Trowitzsch

# Karl Barth heute

2., grundlegend überarbeitete Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

*Den Mit-Musikanten*  
*Michael Beintker*  
*Günter Klein*  
*Hinrich Stoevesandt*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-57123-1  
ISBN 978-3-647-57123-2 (EBook)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.  
[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.  
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

## Vorwort

Um Zeitgenauigkeit mit scharfer Abmessung bemüht sich dieses Buch. Es nimmt darum einen weiten Blick. Karl Barths ungemein deutliche Theologie wird unmittelbar und kritisch auf die Probleme der Gegenwart bezogen – und auf diese Weise, so hoffe ich, überraschend neu entdeckt. Erklärende Kraft für die bestimmenden Entwicklungen der Zeit gewinnen Barths unerhört intensive Schriftauslegung, die Rede vom ewigreichen, herrlichen Gott, die auf eigene Weise prophetisch orientierte Versöhnungslehre, die triumphale Eschatologie und schließlich eine Art nachwissenschaftlicher Theologiebegriff. Es zeigt sich, daß gerade die Herausforderungen, die Bedrohungen und bösen Träume der Zeit es notwendig machen, sich auf die *Grundlagen* des christlichen Glaubens neu zu besinnen: die Offenbarung Gottes, die Dankbarkeit, die christliche Predigt. Dabei wird versucht, die Texte Barths in Vielfalt und Intensität hineinzustellen in das vielstimmige Gespräch von Theologie und Philosophie, von Lyrik und Prosa der deutschen und europäischen Literatur – in einen dort vorliegenden funkelnden Reichtum von Bezügen, Kontrastierungen und gegenseitigen Erhellungen.

Die Theologie Barths gewinnt bei alledem ungewöhnlich ermutigende Kraft. Sie deutet nicht zurück vor die Moderne, sondern weist über sie hinaus.

Dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, besonders Herrn Jörg Persch und Herrn Christoph Spill, sei für die Betreuung dieses Buches nachdrücklich gedankt. Für aufmerksame Mithilfe im einzelnen danke ich herzlich meiner Assistentin Juliane Hopf, den Studenten Tillmann Boelter und Tommy Drexel sowie meiner Sekretärin Frau Marita Klaus.

Weimar, im Mai 2007

Michael Trowitzsch

## Vorwort zur zweiten, revidierten Auflage

Nicht inhaltlich, aber vielfach in einzelnen Wendungen wurde der Text verändert, an einer ganzen Reihe von Stellen auch ergänzt oder gekürzt. Einzelne Abschnitte wurden umgestellt. Hinzugekommen ist ein Register der Bibelstellen.

Herzlich danke ich der *Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland* für einen Druckkostenzuschuß.

Weimar, 2. August 2012

Michael Trowitzsch

## Inhalt

A.	Bestimmung des Standorts . . . . .	13
a.	Gegenwart und helle Vergangenheit . . . . .	14
	1. In der Kirche gibt es keine Vergangenheit . . . . .	14
	2. Was wäre eine Theologie, die eine besondere Mühe macht? . . . . .	19
	3. Übersetzungen ins Deutlichere mögen gelingen . . . . .	22
	4. Einer fragt an beim anderen . . . . .	27
	5. Er formuliert bis auf den Grund . . . . .	29
b.	Epochenbruch . . . . .	34
	1. Die Gegenwart ist eine <i>terra incognita</i> . . . . .	34
	2. Der Mensch ist herabgesetzt worden . . . . .	37
	3. Es gebe Sprache nur noch „nördlich der Zukunft“? . . . . .	43
c.	Eskalierende Moderne . . . . .	46
	1. Läßt sich ein epochales „Man“ denken? . . . . .	46
	2. Gottesdeutung ist der Agent der Moderne . . . . .	51
	3. Ein anderes Gespräch kann gelingen . . . . .	57
	4. Der Zeit kann ins Wort gefallen werden . . . . .	60
	5. Jesus Christus vermittelt Phänomenalität . . . . .	64
	6. Aus radikaler Erschütterung ist zu denken . . . . .	67
	7. Der Sinn der technischen Welt verbirgt sich . . . . .	71
d.	Die Unheimlichkeit des Niegekannten . . . . .	74
e.	Der alte Äon . . . . .	78
	1. Die verwirkte Zeit läuft aus . . . . .	78
	2. Einige Einsicht ist möglich . . . . .	83
f.	Gott und die Zeit-Götter . . . . .	86
	1. Die Geister scheiden sich . . . . .	86
	2. Das Widersetzliche im Menschen spreizt sich auf . . . . .	89
g.	<i>Stat magni nominis umbra</i> . . . . .	92
B.	Die Wahrheit Christi und Adams Lüge. Zur Grundlegung der Hermeneutik . . . . .	96
a.	Die Offenbarung und ihre Verkennung . . . . .	96
	1. Zuerst Jesus Christus ist des Verstehens wert . . . . .	97
	2. Das große Ja trägt ein scharfes Nein in sich . . . . .	99
	3. Von der österlich-pfingstlichen Situation ist auszugehen . . . . .	101
	4. Der Mensch hat sich als Szene gesetzt . . . . .	103
b.	Die Umstimmung und der Lärm . . . . .	105
	1. Ich bin, was ich höre . . . . .	105
	2. Ich höre die Stimme Christi . . . . .	108



c.	Wahrheit gegen Deutung . . . . .	111
1.	Wie weit reicht die Kraft von Wertung und Abschätzung? . .	111
2.	Die neutestamentlichen Texte seien religiöse Deutungen? . .	113
3.	Wir reden von einer Entgegensetzung . . . . .	116
4.	Gegen Deutung und Meinung steht Wahrheit . . . . .	120
5.	Wer mißt Bedeutung zu? . . . . .	122
6.	Auch der Glaube ist keine Deutung . . . . .	126
7.	Die Wahrheit hebt aus der Nacht . . . . .	128
8.	Das Verbindliche läßt sich nichts abhandeln . . . . .	131
9.	Nicht „Fleisch und Blut“ offenbaren . . . . .	133
d.	Der wahre Richter und Adams Wahnsinn . . . . .	135
1.	Adam urteilt . . . . .	136
2.	Adam lügt . . . . .	138
3.	Adam versteht sich auf den Tod . . . . .	142
4.	Adam kann Gott nicht verzeihen . . . . .	146
5.	Adam überwirft sich . . . . .	148
6.	Adam denkt sich autonom . . . . .	151
7.	Adam läßt Gott zur Verhandlung gelangen . . . . .	154
8.	Adam wird nicht wie Gott . . . . .	156
9.	Christus ist zuständig . . . . .	160
e.	Das Offenbare und das Zugeschriebene . . . . .	161
1.	Die Wahrheit gibt sich . . . . .	161
2.	Hat Würde lediglich, wem sie zugeschrieben wird? . . . . .	164
f.	Die Verwunderung und die bloße Beteuerung . . . . .	167
1.	Unwahrscheinlicher als Jesus Christus ist nichts . . . . .	167
2.	Zum Erstaunen bin ich da . . . . .	171
3.	Das Verwunderliche verwandelt . . . . .	174
4.	Das Evangelium bringt seine eigene Möglichkeit mit . . . . .	178
5.	Das Evangelium ist eine fremde Sache . . . . .	180
g.	Das Außerordentliche und das Vorgefertigte . . . . .	183
1.	Gott ist nicht selbstverständlich . . . . .	183
2.	„Gott ist gegenwärtig“ . . . . .	184
3.	Glaube entsteht, wo man aufmerksam sein kann . . . . .	186
4.	Er schafft Augen . . . . .	188
C.	Prophetische, aber nicht methodische Sachlichkeit. Zu den exegetischen Prinzipien . . . . .	191
a.	Der Weltkrieg und das Grauen . . . . .	191
1.	Ich stehe dabei mit meinem bösen Blick . . . . .	192
2.	Eine zu Tode erschrockene Kunst tritt auf . . . . .	197
3.	Der Schmerz des Glaubens ist älter . . . . .	202
4.	Das kritisierende Subjekt kommt abhandeln . . . . .	205
5.	Das Erschrecken ist das erste Gebot der Stunde . . . . .	210
6.	Die Anfechtung lehrt auf das Wort merken . . . . .	213

7. Die Welt des modernen Menschen ist unmöglich . . . . .	214
b. Wissenschaftsglaube und das Prinzip „Methodik“ . . . . .	217
1. <i>Groß ist die Diana der Epheser!</i> . . . . .	217
2. Methodik ist das epistemologische Zentrum der Neuzeit . . . . .	220
3. Methodik gehört in die Metaphysik der Subjektivität . . . . .	226
4. Um „erkannte Erkenntnis“ herrscht Sorge . . . . .	229
5. Woran mißt sich der Wissenschaftscharakter der Theologie? . . . . .	231
6. Die Maßgeblichkeit der Methodik wird in Frage gestellt . . . . .	234
7. Ist Methodik ein wirksames Mittel der Selbstkritik? . . . . .	239
c. Wehrlosigkeit und Erwartung . . . . .	243
1. Was ist „nachkritische Schriftauslegung“? . . . . .	243
2. Kann Theologie noch Wissenschaft heißen wollen? . . . . .	247
d. Bibel und Predigt . . . . .	249
1. Die österliche Situation ist die Augenblicksstätte . . . . .	249
2. Die Texte geben eine Person zu verstehen . . . . .	253
3. Der Liebe wird ein Gesicht gegeben . . . . .	257
4. Er berührt die Welt mit dem Unerwartbaren . . . . .	261
e. Anwesenheit <i>coram Christo</i> und fremde Klarheit . . . . .	266
1. Das Sein des Menschen ist sein Dabeisein . . . . .	266
2. Mit allen Mitteln kann der Wahrheit recht gegeben werden . . . . .	270
3. Auch das Denken will von Christus nicht lassen . . . . .	272
4. Er wendet sich unversehens um . . . . .	275
D. Der ewigreiche Gott und der Nicht-Gott. Zur Gotteslehre . . . . .	276
a. Der unbedingte Wille zur Macht, zur Gewalt und zur Waffe . . . . .	278
1. Der Wille zur Macht durchfährt die Neuzeit wie ein Anfall . . . . .	278
2. Die Technik ist der Gott an der Macht . . . . .	284
3. Macht an sich erfüllt den Begriff des Guten . . . . .	287
4. In der <i>ultima ratio</i> enthüllt sich die <i>ratio</i> . . . . .	290
5. Der Nationalsozialismus ist Exponent modernen Macht Denkens . . . . .	293
6. Waffen sollen es sein ... . . . .	296
7. Innenräume lassen sich hinzuerobern . . . . .	300
8. Wer widersteht oder kann sich entziehen? . . . . .	302
9. Der Wille zur Macht würdigt Gott herab . . . . .	304
b. Der Nicht-Gott und das verrückte Gespräch . . . . .	308
1. Ich bin noch nicht zu Ende geboren . . . . .	308
2. Wer ist „ich“? . . . . .	312
3. Gott kommt in Verruf . . . . .	314
4. Das Begehren frißt sich fort . . . . .	316
5. Es gibt nichts, doch davon reichlich . . . . .	323
c. Gottes Herrlichkeit und Schönheit . . . . .	328
1. Der freie Gott kann nur groß lieben . . . . .	328
2. Gottes Wahrheit ist herrlich . . . . .	332

3.	Gottes Herrlichkeit zeigt Gesicht . . . . .	335
4.	Der hat alles, der Gott hat . . . . .	339
d.	Die Verherrlichung Gottes durch die Kreatur . . . . .	342
1.	Zur <i>gloria Dei</i> gehört die <i>glorificatio Dei</i> . . . . .	342
2.	Der Spätling Mensch kann hinzukommen . . . . .	345
3.	Im Grunde leuchtet die Schöpfung . . . . .	347
4.	Was dir nicht zugehört, was nichts von dir will . . . . .	353
e.	Theologie als <i>glorificatio</i> . . . . .	357
1.	Es kann gottesfürchtig geredet werden . . . . .	357
2.	Was macht Theologie häßlich? . . . . .	358
3.	Theologie gehört in einen Übergang . . . . .	361
4.	Läßt sich „das Schöne“ für die Theologie zurückgewinnen? . . . . .	364
5.	Theologie ist Denken des Denkwürdigen . . . . .	366
6.	<i>Soli Deo gloria!</i> . . . . .	369
E.	Die Zeit Jesu Christi und die Aufführung des Todes.	
	Zur Versöhnungslehre . . . . .	371
a.	Offenheit für die Zeit . . . . .	371
1.	Aus diesem Äon läßt sich nicht klug werden . . . . .	371
2.	Ich lebe auf eine Weise wie sonst nicht . . . . .	376
b.	Böse Zeit und volles Gehör . . . . .	380
1.	Die Zeit verstellt sich . . . . .	380
2.	Die Offenbarung kann das erste und das letzte Wort sein . . . . .	381
3.	Die Gegenwart Jesu Christi ist axiomatisch gewiß . . . . .	383
4.	Anzufangen ist, wo das Neue Testament selber anfängt . . . . .	386
5.	In der Zeit führt sich der Tod auf . . . . .	389
6.	Der Tod lügt . . . . .	391
c.	Der Herr der Zeit . . . . .	393
1.	Jesus ist der Herr der Zeit . . . . .	393
2.	Wir sind ihm an jedem unserer Tage gleichzeitig . . . . .	397
d.	Zwischenzeit und Geist Christi . . . . .	400
1.	Christus selber will die Zeit des Geistes . . . . .	400
2.	Er führt einen „wunderlichen Krieg“ . . . . .	402
3.	Wir sind Zeitgenossen Christi . . . . .	406
4.	Er ist eines jeden Menschen Nächster . . . . .	408
5.	Er spricht mich gegenwärtig . . . . .	410
e.	Prophetischer Dienst . . . . .	414
1.	Die christliche Gemeinde ist nicht „Man“ . . . . .	414
2.	Nun erst recht das Evangelium! . . . . .	419
3.	Noch muß gestritten sein . . . . .	421
4.	Aber die Zeit verliert uns . . . . .	424
5.	Noch nie waren wir solche Idioten . . . . .	427
6.	Was kommt herauf? . . . . .	429
7.	„I would prefer not to“ . . . . .	431

8. Wie ist Zeitklarheit zu erreichen? . . . . .	434
F. Die Grundbestimmung menschlichen Daseins. Der Dank . . . . .	436
a. Macht und Dankbarkeit . . . . .	436
1. Es gibt einen gebotenen Willen zur Macht . . . . .	436
2. Macht an sich ist böse . . . . .	439
b. Die Grundstimmung der Zeit . . . . .	442
1. Eine Gegenstimmung kommt auf . . . . .	442
2. Die Grundstimmung eröffnet die Welt . . . . .	444
3. Der Starke tritt nicht auf . . . . .	447
4. Die Grundstimmung schreibt sich in theologische Vollzüge ein . . . . .	448
c. Dankbarkeit und Grundstimmung . . . . .	450
1. Die Dankbarkeit ist die christliche Grundstimmung . . . . .	450
2. Der Mensch ist zur Dankbarkeit bestimmt . . . . .	454
3. Die Grundstimmung stimmt ein in den Dank Christi . . . . .	456
4. Seine Lektüre der Welt ist die des ersten Blicks . . . . .	458
5. Der Dankbare läßt Gottes Gnade <i>sein</i> . . . . .	463
6. Das Danken wird zum Lobpreis . . . . .	469
G. „... auf daß er sich aller erbarme.“ Zu den Grundzügen der Eschatologie . . . . .	472
a. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“ (1Joh 3,2) . . . . .	472
1. Die Schöpfung befindet sich in Erwartung . . . . .	472
2. „Selig scheint es in ihm selbst“ . . . . .	476
3. Aus dem Schönen spricht Wehmut . . . . .	480
4. Kunst bezieht sich auf Erlösung . . . . .	483
b. Der „Gott der Hoffnung“ (Röm 15,13) . . . . .	487
c. „Alle!“ (Röm 11,32) . . . . .	490
1. Woher des Wegs? . . . . .	490
2. Welchen Weg beschreitet der Mensch? . . . . .	492
d. „Von allen Seiten umgibst du mich“ (Ps 139,5) . . . . .	494
1. Gott wacht über das vergängliche Sein . . . . .	494
2. Er hebt die Fassungslosigkeit auf . . . . .	495
3. Er trat in unsere Mitte . . . . .	497
e. „Ich lebe – und ihr sollt auch leben!“ (Joh 14,19) . . . . .	500
1. Er pflanzt Hoffnung . . . . .	500
2. Er läßt das Ziel erkennen . . . . .	501
3. Er wird neu sehen machen . . . . .	504
4. <i>Coram Christo venturo</i> . . . . .	505
f. „... da nichts zu hoffen war“ (Röm 4,18) . . . . .	507
1. Christliche Eschatologie erhebt sich gegen den stärksten Widerstand . . . . .	508
2. Es gibt keine Unaufhaltsamkeit des „Fortschritts“ . . . . .	509

g. „Er ist unsere Hoffnung“ (1Tim 1,1) . . . . .	513
h. „Dieses Verwesliche soll anziehen Unverweslichkeit“ (1Kor 15,53) . . . . .	516
1. Das gewesene Leben wird verherrlicht . . . . .	516
2. Die Sprache findet ihr Ziel . . . . .	519
i. „... des Lichtes Kinder“ (Joh 12,36) . . . . .	521
1. Gesichter liegen im Lichtschein Gottes . . . . .	521
2. Was gibt es Geheimnisvolleres als die Klarheit?! . . . . .	523
3. Licht hat und ist Kraft . . . . .	526
j. „Siehe, ich mache alles neu!“ (Apk 21,5) . . . . .	528
1. Das Böse wird auch als Vergangenheit nicht mehr sein . . . . .	528
2. Gott wird über die Vergangenheit herrschen . . . . .	531
k. „... gleich wie ich erkannt bin“ (1Kor 13,12) . . . . .	534
H. Über die Moderne hinaus. Der Ruf nach vorwärts . . . . .	536
a. Was ist um Gottes willen an der Zeit? . . . . .	536
b. Die andere Predigt. Das Mittel der Umstimmung . . . . .	541
1. Die Bibel ist unter bestimmtem Winkel geöffnet . . . . .	542
2. Die Predigt bittet um Bewahrheitung . . . . .	543
3. Jesus Christus läßt sich bitten . . . . .	545
c. „Meine Gnade genügt dir!“ . . . . .	548
Literatur . . . . .	551
A. Karl Barth . . . . .	551
B. Weitere Literatur . . . . .	554
Bibelstellen . . . . .	582
Personenregister . . . . .	587

## A. Bestimmung des Standorts

„Ich hatte oft Lust“, so berichtet Gilbert Keith Chesterton,

„einen Roman zu schreiben, in dem ein englischer Seefahrer seine Richtung falsch berechnet hat und England entdeckte, in der Meinung, es handle sich um eine neue Insel in der Südsee. [...] Was könnte es Erfreulicheres geben, als innerhalb weniger Minuten all die spannenden Schrecken der Fremde und das warme Sicherheitsgefühl der Heimkehr zu erleben?“

Und „wenn dieses Buch ein Scherz ist“, heißt es etwas später,

„so richtet sich dieser gegen mich. Ich bin der Mann, der mit äußerster Kühnheit entdeckte, was vor ihm bereits entdeckt war. Wenn an dem, was nun folgt, etwas Lächerliches liegt, so soll man auf meine Kosten lachen, denn dieses Buch erzählt, wie ich mir einbildete, der erste zu sein, der seinen Fuß an den Strand von Brighton setzte, wobei sich dann herausstellte, dass ich der letzte war. Es erzählt meine ungeheuren Abenteuer auf der Entdeckungsfahrt, nach dem, was vor Augen liegt.“<sup>1</sup>

Eine Entdeckungsfahrt? Wir entdecken ein fremdes Land. Dann ist es – England. Wir entdecken eine vermeintlich ganz unbekannte, fremdartige Theologie. Sie strahlt etwas von der Mächtigkeit des Unbetretenen aus, sie bietet offenbar inneres Festland. Und dann ist es die Theologie – Karl Barths. Wir denken weit hinaus – zu einem scheinbar nur zu bekannten theologischen Entwurf (wie eine Landschaftsformation liegt er vor uns ausgebreitet). Das mag ungewöhnlich klingen und ist als Erkundung eines vor Augen Liegenden natürlich auch nicht leicht durchzuführen. Trotzdem erscheint mir ein solches Unternehmen sehr notwendig. Einer verbreiteten Haltung, die, zusehends vorwandloser, auf erschreckende Weise fertig zu sein scheint mit dem Denken Barths, soll dadurch widersprochen werden.

Wissen wir, womit wir es bei dieser großen, kirchlichen Theologie zu tun haben, welche Intuitionen und notwendigen Gedanken mit ihr eingetreten sind? Lassen sich seine Texte nicht auch leicht für die fordernden Fragen der Zeit öffnen? Ihre „Historisierung“, der gemäß sie angeblich grau von Geschichte geworden sind, hinter den Horizont der Zeit gefallen, darf nicht (soll indes hier und da in derzeitiger Barth-Interpretation durchaus) auf Vergleichültigung oder Geltungsschwund hinauskommen. Gerne fungiert das Stichwort als Zertifikat der eigenen Überlegenheit, mindestens als Signal für die

1 Orthodoxie, 16, 19 f. Über Chesterton sagt Kafka, so Janouch (Gespräche, 133): „Er ist so lustig, daß man fast glauben könnte, er habe Gott gefunden.“

Subjektivierung der Aneignung. Wird bei der Erforschung der Theologie Barths also nur eingetaucht in versunkene Welten?

Nebenbei gesagt: Was für ein armseliger Geschichtsbegriff läge der Auffassung zugrunde, das derart „Historisierte“ sei bereits das für die Gegenwart wenig Erhebliche, mühsam zu vergegenwärtigen, ein Schattenreich – daher dann der Historiker, was er ausgrübe, lediglich aufbahrte und so zugleich wieder in geschichtlicher Ferne begrübe. Kaum weniger armselig der Gedanke, daß wir die Silhouette des Perfekts lediglich deshalb brauchen, um dem undeutlichen, verwischten Präsens Kontur zu geben oder uns willkommene Ermächtigungen aus der Vergangenheit zu verschaffen.

### a. Gegenwart und helle Vergangenheit

Daß jedes Verstehen sein eigenes Jetzt, seine eigene Vergangenheit und Zukunft, seinen Standort in der Zeit, *mitversteht*, hat Gerhard Nebel zu Recht in Erinnerung gerufen:

„Jedes Verstehen“, so führt er aus, „ist ein in sich verschränktes Bündel von Verstehensakten. Wer also einen einzigen von ihnen aus dem jeweiligen Bündel heraushebt, abstrahiert wieder einmal von der immer konkreten Wahrheit. So verfährt er auch dann, wenn er den Sachverhalt betrachtet, daß jedes Verstehen [...] sein Jetzt mitversteht, und [...] auch das Vorher und das Nachher des Jetzt, alle drei in einem und doch auseinander, in unendlicher wechselseitiger Bestimmtheit [...]“.<sup>2</sup>

#### 1. In der Kirche gibt es keine Vergangenheit

Doch muß man einen Schritt weitergehen. „Alles in der Kunst ist Gegenwart“, hat Horst Janssen bemerkt, „– oder nicht der Rede wert.“<sup>3</sup> Ein Gesicht Rembrandts, eine in Aussehen verwandelte Lebensgeschichte, eingeschrieben darin die Konturen erlittener und als Glück erfahrener Zeit, belebt sich geheimnisvoll und atmet: wiegt und prüft mich unvermittelt in diesem Augenblick.<sup>4</sup> Es blickt zurück, es steht mir bevor. „[...] zwei Mysterien präsentieren

2 Essays, 43. Nicht nur mitverstanden wird das Jetzt des Verstehenden, sondern entdeckt wird, so Bloch, mit der Entdeckung auch *der Entdecker selbst*. „Auf die Schiffe“ hatte zuletzt Nietzsche gerufen, und die Reise durchs Außen, gar zu neuen Meeren, war stets eine, wo sich der Entdecker nicht nur mitnahm, sondern wo er hernach zu dem Entdeckten selber gehörte.“ (Einleitung, 45).

3 Wiedergegeben bei Fest, Janssen, 184. Janssen nimmt Einsichten Picassos auf: „Für mich gibt es keine Vergangenheit und keine Zukunft der Kunst. Wenn ein Kunstwerk nicht immer in der Gegenwart leben kann, ist es bedeutungslos.“ (zit. bei Belting, Meisterwerk, 404). Die Zeitenthoheit der Kunst auch bei Malraux (vgl. Ritter, Eroberer, 141 – 144).

4 „Rembrandt“, schreibt Hannah Arendt (Arendt – Blücher, 73), „ist der, der nicht Schönheit malt, weder Götter noch Fratzen, weder die Mutter Gottes mit dem Heiligenschein noch die unendliche

sich gleichzeitig, das der Kunst und das der Wirklichkeit.“<sup>5</sup> Mich meint das Chorlied in der *Antigone* des Sophokles. Picassos gemaltes Requiem *Guernica*, diese „ausgeblutete Grisaille“ (Spies), schreit mich an, den medusenhaften Gesichtern der *Demoiselles d'Avignon* kann ich schwer standhalten. Meinen Blick, der sich unbedarft hineingewagt hat in die Wildnis, zwingen sie zum Rückzug.<sup>6</sup> Ihrerseits sehen sie hinein ins Heute. Unverwandt blicken sie zu mir herüber. Ein Torso (Rilkes *Archaischer Torso Apollos*) – „da ist keine Stelle, die dich nicht sieht.“ Der Jetzt-Ton der Kunst. Im Bild ist immer „jetzt“. Und der Blick kann dorthinein abstürzen. Tableaus, die bleiben, die einladen oder fordern, Bilder, kurz vor dem Zerbersten (wie bei van Gogh) – sie bringen fortdauernd geltende Einsichten zu sinnlicher Anschauung. Wir werden kritisch in Betracht gezogen. Zuweilen wird der Betrachter zurückgerufen, wenn er meint, bereits vorbei zu sein. Die formgewordener Bedeutung, die Zeitlichkeiten jener eigensinnigen Imagination, die eine ganze Welt um sich zu haben scheint (wie man vielleicht das Kunstwerk definieren kann), folgen einer eigenen Logik, der des Unabgeholtenen, des fort und fort Bedeutenden. Sie lassen – selbstverständlich bei Erkennbarkeit eines jeweils originären historischen Standortes und bei Anerkennung der Blickveränderung, die die gewandelte Zeit gebietet – in einen übergreifenden Dialog mit den Nachgeborenen eintreten. Landkarten verschiedener Zeiten können übereinandergelegt werden und einander ergänzen. Denkbar ist ein Wiederfinden lebendiger Bewandnis, quer zu den historischen Bedingungen. Wesentliches ist zu erfahren, sobald Rezeption nicht mehr auf Vereinnahmung hinauskommt. Möglich werden Überfälle des Gewesenen auf die Gegenwart. Vergangenheit und Gegenwart können vollends *in einem* gesehen werden. Keineswegs hat, wie neuzeitlich unterstellt, die Vergangenheit als solche, das Vormoderne zumal, tendenziell unrecht. Christa Wolf eröffnet eines ihrer Bücher mit einem Zitat aus dem Werk Faulkners: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen.“<sup>7</sup>

In christologischer und pneumatologischer Orientierung, also charakteristisch unterschieden von solchen Dialogen über die Zeiten hinweg, wenngleich wiederum nicht ohne naheliegende Übereinstimmungen, vertritt es der

und tierische Vielfalt des Genos Mensch, sondern das menschliche Antlitz.“ Wie weit ist der Weg dann bis zur Darstellung des ein Gesicht beherrschenden Entsetzens in der Radierung Horst Janssens *Selbst dramatisch* (bei Fest, Janssen, 17, vgl. 15)!

5 Nooteboom, Rätsel, 26.

6 Berücksichtigt beschrieben: Freud angesichts des „Moses“ Michelangelos: „Ich habe von keinem Bildwerk je eine stärkere Wirkung erfahren. Wie oft bin ich die steile Treppe vom Corso Cavour hinaufgestiegen zu dem einsamen Platz, auf dem die verlassene Kirche steht, habe immer versucht, dem verächtlich-zürnenden Blick des Heros standzuhalten, und manchmal habe ich mich dann behutsam aus dem Halbdunkel des Innenraums geschlichen, als gehörte ich selbst zu dem Gesindel, auf das sein Auge gerichtet ist, das keine Überzeugung festhalten kann, das nicht warten und nicht vertrauen will und jubelt, wenn es die Illusion des Götzenbildes wieder bekommen hat.“ (Moses, 174 f).

7 Werke 5, 13.



Sache nach nun Barth: in der programmatischen Einleitung zur *Protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert*. Darum kann es nicht gehen, so wird ausgeführt, den Abgeschiedenen nur nachzuschauen oder im theologischen Spielplan von überlegener Warte Totengespräche zu inszenieren (Tote haben wenig Rechte). Angesprochen werden kann die Kirche Jesu Christi vielmehr als eine Gemeinschaft von Lebenden und Toten in ganz eigensinnigem Umfang und gehöriger Reichweite, als eine andere Lebendigkeit und Spannung in Reden und Hören. Erneut lassen sich natürlich jeweils geschichtliche Standorte ermitteln und beschreiben, einige Umstände der Entstehung (vielleicht nicht einmal die entscheidenden). Doch vordringlicher erscheint ihre freie Überschreitung, der Flug in ein größeres Gedächtnis. „Hier gilt *communio sanctorum*“, so heißt es, „gegenseitiges Tragen und Getragenwerden [...]. Augustin, Thomas, Luther, Schleiermacher und alle die Andern sind nicht tot, sondern lebendig. Sie reden noch und wollen als Lebendige gehört sein [...]. In der Kirche gibt es keine Vergangenheit, darum auch nicht in der Theologie.“<sup>8</sup> Und dann führt Barth solenn Lk 20,38 an: „Ihm leben sie alle.“<sup>9</sup> Er, der Souverän der Zeit (vgl. III/2, 524–616<sup>10</sup>), hält ihnen allen die Treue. Um die Haltbarkeit dieser Liebe muß man nicht fürchten. Ihm leben oder ihm sterben sie – ihm gehören sie an (Röm 14,8). Sie bleiben seine Sorge, in Ewigkeit, aber auch in der Zeit, als *ecclesia triumphans* wie auch als *ecclesia militans* – und dann als unauflösliche Gemeinschaft jener mit dieser. In seinem begleitenden Atem, der Christus-, der Geistsphäre – einer Sphäre klarer Bestimmtheit –, bleiben sie enthalten, in einem untilgbaren Sinn. Nur gestorben sind sie, doch nicht tot. Aus diesem Grund können ihre Stimmen in der Intertextualität der Atemgemeinschaft der Kirche – in tiefreichender Konspiration – als lebendig gehört werden. Über die Zeiten hinweg sprechen sie, im offenen theologischen Eingedanken, gleichberechtigt zueinander.

Vollends unangebracht erscheint aber, das vielfach fraglos vorausgesetzte Überlegenheitsgefühl der Moderne jeder Vergangenheit gegenüber nun auch noch in den Blick auf die *Theologiegeschichte* Einzug halten zu lassen.<sup>11</sup> Gilt

8 Protestantische Theologie, 3. Vgl. auch Barth, 19. Jahrhundert, 23 f. Ähnlich in der Calvin-Vorlesung von 1922: „Darum ist uns die Vergangenheit so wichtig, nicht nur wahr, nicht nur interessant, nicht nur nützlich zu kennen, sondern lebensnotwendig, weil sie die Gegenwart bedeutet. Dazu schlagen wir die alten Bücher auf, um zu uns selbst zu kommen. Die *lebendige, redende, wirkende* Vergangenheit ist eben die Gegenwart.“ (Theologie Calvins, 11, vgl. 8 f).

9 Noch in seinem letzten Manuskript und als den letzten biblischen Text überhaupt zitiert Barth Lk 20,38 (Letzte Zeugnisse, 71). – Vom „Tod des Autors“ (R. Barthes und U. Eco) oder gar dem „Tod des Predigers“ (vgl. Körtner, Theologie des Wortes Gottes, 267 f) keine Rede!

10 In dieser abgekürzten Form wird im folgenden Barths *Kirchliche Dogmatik* zitiert.

11 Interessant der Gesichtsausdruck, der sich meist beim Aussprechen des Wortes „vormodern“ einstellt. – Wer lebt, hat recht, und wer tot ist, hat immer schon verloren. Nicht zu reden von jenem ideologischen Verfügungsanspruch über die Vergangenheit, der Erzählhoheit, die die Geschichte ändern, einstampfen oder umschreiben, die bewußt „Geschichts- und Gedächtnispolitik“ betreiben läßt. Warum sollte, da alles machbar ist, der Gedanke vor der gezielten

auch in dieser (arroganten) Hinsicht *Il faut être absolument moderne* (Rimbaud)? Wirklich? *Absolument*? Eine *bedingungslose* Verpflichtung, auferlegt den in ihre Zeit eingesperrten Insassen der Neuzeit?

In der zweiten Auflage des *Römerbriefkommentars* handelt Barth vom „Selbstgespräch des Gleichzeitigen“ (das durch alle Zeiten seine Gegenwart behauptet). Sichtlich steht Nietzsches *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* im Hintergrund des Gedankens.

„Die Vergangenheit“, erklärt Barth, „kann reden zur Gegenwart. Denn in Vergangenheit und Gegenwart ist ein Gleichzeitiges, das die Stummheit der Vergangenheit, die Taubheit der Gegenwart heilen, das jene zum Reden und diese zum Hören bringen kann. Dieses Gleichzeitige in seinem die Zeit aufhebenden und erfüllenden Selbstgespräch, es verkündigt und vernimmt das Unhistorische, Unanschauliche, Unbegreifliche, das aller Geschichte Ende und Anfang ist. [...] In solchem Selbstgespräch [...] bringt die Historie den von ihr zu erwartenden Nutzen.“

Zutage tritt der Nutzen, wenn die Gegenwart – kraft des Geistes – in diese chorische Zwiesprache einbezogen wird: „Wir *sind* nun einmal in das Selbstgespräch des Gleichzeitigen in Vergangenheit und Gegenwart verwickelt“, heißt es.<sup>12</sup> Um ein gefährliches, auch konfliktträchtiges Gleichauf mit der Wahrheit aber handelt es sich wegen der jeweiligen Bezogenheit auf die *Christus- und Geistsphäre*, das *Ein-für-Allemaal* der Geschichte Christi. Seitdem sie geschah, *ist noch keine Sekunde vergangen*. Sie – Himmel der Gegenwart, Pfingstwunder in der Zeit – vermittelt die Zeitordnungen miteinander. Sofern Stummheit und Taubheit geheilt werden, ergibt sich dann die Berührung mit der Wahrheit – welche Szenen und Figuren und Zeiten wie durchlässige Wände durchquert (auch Wände des Menetekels). Unversehens und womöglich nicht länger als für einen schwebenden Daseinsaugenblick, tritt sie ein, im Zeichen der Vergebung der Sünden, doch ohne Beschwichtigung irgendeiner Schuld – und dies um so mehr in einem Zeitalter, in dem die geschichtliche Erfahrung bitter lehrt, daß, da das Böse sich brutal zynisch gezeigt hat, „kein Wahres mehr harmlos sein darf.“<sup>13</sup>

Das natürlich nicht zu leugnende Phänomen des Überlebten gehört demgegenüber in einen durchaus anderen Zusammenhang, den des alten Äons, des bereits verlorenen Geländes, der auf allen Ebenen brüchigen Welt, die dem

(parteilichen etc.) Geschichtsschreibung zurückschrecken? In Orwells *1984* (4. Kap.) ist es vorausgedacht.

12 Römerbrief II, 199 f, 202.

13 Adorno, *Ästhetische Theorie*, 322. – Zur „anthropologischen Arglosigkeit“ vgl. Klein (Mensch, passim). Theologie habe „jegliche anthropologische Arglosigkeit mit ihrem Untergang zu büßen“ (34). – In einer Wiedergabe von Schellings *Vom Wesen der menschlichen Freiheit* schreibt Heidegger: „Was ist ein Mensch ohne den Gott? Der reine Wahnsinn in der Gestalt des Harmlosen.“ Allerdings lauten die fatalen vorangehenden Sätze: „Der Mensch muß sein, damit der Gott offenbar werde. Was ist ein Gott ohne den Menschen? Die absolute Form der absoluten Langeweile.“ (Heidegger, Schelling, 207; vgl. dazu Hübner, *Fundamentaltheologie*, 96–98).

Tod längst ganz gehört, der Welt des Häretischen, des Aberglaubens und Unglaubens: als des unaufhörlichen Vernichtungstreibens. Selbständiges Interesse zu beanspruchen taugt sie nicht, weil ihre Stunde geschlagen hat, ihrem Lauf Einhalt geboten ist. Sie ist bereits im Begriff, sich zu schließen, und gehört verlassen und verhöhnt (daß die Toten ihre Toten begraben). Nur als Anfechtung ist dies Abgestandene jedesmal ernstzunehmen – damit es abgetan werden und eine sehr andere Geschichte beginnen kann, zum Beispiel die *nach* der vollen Überheblichkeit, *nach* der Hybris der Moderne.<sup>14</sup>

In der *ecclesia vera* hingegen gibt es keine Vergangenheit.<sup>15</sup> Vielmehr herrscht eine tiefgestaffelte, einander scheinbar Fremdestes anverwandelte *Ökumene in der Zeit*. Ökumene heißt insofern: wohnen in einem Haus, das stets seine Toten sucht. Niedergelegt werden können die Gesprächsbarrieren, die die Generationen jedesmal zwischen sich errichtet haben, doch auch die Grenzmarken der Epochen mit der womöglich schroffen Abweisung, die sie gegeneinander zeigen mögen. Zusammenfinden kann, was unzugänglich füreinander scheint: das Epochenversetzte und Ungleichzeitige. Zeitschollen, Jahrhunderte voneinander entfernt, können zueinander treiben.

Eben lebendig können die Stimmen kirchlicher Vergangenheit ans Ohr dringen. Die Geschichte, mit Eigensinn, *blickt zurück* auf die sie heute Betrachtenden. Sich an diese Ökumene der im Grundsatz Ebenbürtigen zu halten zeitigt dann allerdings andere Konsequenzen als die Anmaßung, daß den Spätzeiten die Vergangenheiten – als „Textflächen“ – zur beliebigen Besitznahme und Nostrifizierung des Brauchbaren offenstehen. Kirchliche Theologie, auch die der Vergangenheit – und keineswegs allein mit den Werken, die mächtige Schatten werfen – ist auf jeder Zeitstrecke auch jeweils kritisch *für heute*. Dergestalt zeitökumenisch, in der Verschränkung der Zeiten, wächst sie, ohne sonderlich Erlaubnisse von Öffentlichkeiten (Bewußtseinsmaschinen) und Meinungsführerschaften einzuholen, jeweils zu neuer Bedeutung heran. Sie gibt keine Ruhe. Und dies um so weniger wohl, je deutlicher sie durch harte Gegenströmungen hindurchgegangen ist. Nicht einmal muß sie sich davor hüten, erbaulich zu sein. *Erst recht* kann sie diese Wirkung haben.

In diesem Verständnis läßt sich Barths Werk an Wirklichkeitsgefühl und -verstand der Gegenwart heranführen, besser gesagt: bewegt es sich selber darauf zu. Man muß es nicht für die Gegenwart hinbiegen, kann vielmehr mit

14 Edith Düsing (Nietzsches Denkweg, 6) stellt Zitate aus Nietzsches *Genealogie der Moral* als Motto über ihr wichtiges, sehr bewußt eine theologische Perspektive einnehmendes Nietzsche-Buch. Sie sind auf den Ton gestimmt „Nimmt sich unser ganzes modernes Sein“ nicht „wie lauter Hybris und Gottlosigkeit aus?“

15 Anders Canetti: „Ich anerkenne *keinen* Tod. So sind mir alle, die gestorben sind, rechtens noch lebendig, nicht weil sie Forderungen an mich haben, nicht weil ich sie fürchte, nicht weil ich meinen könnte, daß etwas von ihnen noch wirklich lebt, sondern weil sie nie hätten sterben dürfen. Alles Sterben bis jetzt war ein vieltausendfacher Justizmord, den ich nicht legalisieren kann.“ (Fliegenpein, 52).

ihm, wie es ist, neue Bekanntschaft schließen – es nicht hinter sich, sondern eher vor sich bringen. Wohin sind diese Texte heute unterwegs? Freilich müssen sie, wenn das ernsthaft gewußt werden soll, ein wenig ausreden dürfen. Vorausgesetzt kann dabei werden, daß uns eine *relecture* zuverlässiger auch mit uns selbst bekannt macht. Diese atemreiche Prosa, das weitgespannte Werk, das, ohne darin einfach aufzugehen, auf spezifische Weise den Klang seiner Zeit einfängt, bleibt eine Aufforderung, es – in angefochtener Zeit, in der „kein Wahres mehr harmlos sein darf“ – zur Kritik des zeitgenössischen Bewußtseins heranzuziehen, doch, vor allem, in eigener Intertextualität zur Verdeutlichung des für die Gegenwart bestimmten, je schon in sich zeit- und situationsgenauen *Wortes der Wahrheit* (Eph 1,13; Kol 1,5). Darum, in Position und Widerspruch, der Titel dieses Buches.

## 2. Was wäre eine Theologie, die eine besondere Mühe macht?

Ein solcher Versuch wird sich freilich ganz und gar nicht spätmodern, sondern möglichst alteuropäisch darstellen, also, sofern es gelingt, als Grenzbewußtsein und Grenzwissen, das nicht zuletzt die Anstrengung kennt, gerade nicht an die äußersten Grenzen und darüber hinaus zu gehen.<sup>16</sup> Über dessen Befremdlichkeit in der gegenwärtigen Systematischen Theologie meine ich mir einigermaßen im klaren zu sein. Ich will auch die Einschätzung nicht verhehlen, daß Barths kirchliche Theologie nach meiner Erfahrung der leeren fröhlichen Fahrt der Moderne und Postmoderne und ihrem rasanten Verschleiß,<sup>17</sup> dem nervösen Löschen der Unterschiede, auch dem Spiel ihrer faulen, als Formenreichtum ausgegebenen Vieldeutigkeiten, glücklicherweise erheblichen Widerstand entgegensetzt. Man kann sie aber in dieser Weise des Widerspenstigen und Gegenwendigen, also als gezielte Vorkehrung, auch ausdrücklich in Stellung bringen. Verbreiteten, rücksichtslos unterstellten Selbstverständlichkeiten, eingeschliffenen Konditionierungen der entsprechenden Einstellungen etc. stellt sie sich dann in den Weg (diese Absicht, „Vorkehrung“, soll in den folgenden Überlegungen bestimmend werden). Sie wäre dann eine Theologie, die ungleich mehr gewinnen ließe, als an Mühe zu

16 Wiederum Canetti nennt die gute Grenze *der Augen*: „Was wären Augen ohne ihre Besonnenheit, ohne die Lider?“ (Fliegenpein, 19). – „Es muß alles innerhalb von Grenzen stattfinden“ (Alfred Brendel).

17 „Je mehr Pferde Du anspannst desto rascher gehts – nämlich nicht das Ausreißen des Blockes aus dem Fundament, was unmöglich ist, aber das Zerreißen der Riemen und damit die leere fröhliche Fahrt.“ (Kafka, Nachgelassene Schriften II, 56, 123). Der Sache und auch der Metaphorik nach ähnlich bei Bonhoeffer (DBW 6, 354): „Die sozialen, wirtschaftlichen, politischen etc. Probleme der Welt sind uns über den Kopf gewachsen, die vorhandenen ideologischen und praktischen Lösungsangebote versagen sämtlich; die Welt des technischen Fortschrittes ist damit an ihre Grenze gekommen; der Wagen ist in den Schlamm geraten, die Räder drehen sich mit Höchstgeschwindigkeit und können den Wagen doch nicht herausziehen [...]“ – Auch die „Postmoderne“ ist ja inzwischen nicht mehr als das Begriffs-Gerümpel von gestern.

investieren wäre, die uns nicht in Ruhe ließe – bei der wir längst noch nicht ausgelernt hätten.

Brechts Beschreibung wäre also in dieser Hinsicht – der einer mühevollen, wirklich alternativen *Gegenmaßnahme* gegen die bestimmende Größe der Zeit – zu präzisieren:

Wie lange  
Dauern die Werke? So lange  
Als bis sie fertig sind.  
So lange sie nämlich Mühe machen  
Verfallen sie nicht.<sup>18</sup>

Unter allen Umständen zu vermeiden ist dabei freilich, Barths gezielt gegen- zügige Theologie nun ihrerseits irgendwo im gerade zu überwindenden Schema aufzustellen, dem des *unbedingt Machtförmigen*, der, so Canetti, „Religion der Macht“,<sup>19</sup> also der – jetzt nur anzudeutenden, im folgenden ausführlich zu verhandelnden – angemäßen, umfassenden Soteriologie von Macht und Abermacht (dergemäß *das Sein* in der Macht wohnt). Das Dezi- dierte und bis zur Schroffheit Entschiedene, das sich in der Tat schon im Sprachgestus der Texte Barths findet, ist mit diesem Schema keinesfalls zu verwechseln. Zwar kennzeichnet es sie, daß sie sich ebensowenig wie Kafkas Texte „damit zufrieden geben“, „nur mit den Fingerspitzen im Wahren zu stecken“<sup>20</sup> und nimmt Theologie hier darum eine Dringlichkeit an, die in sonstiger Wahrnehmung nur als Durchsetzung von Interessen auftritt. Ihre Ernsthaftigkeit als im ganzen machtförmig zu nehmen wäre indes ein Miß- verständnis. Vielmehr zielt sie darauf ab – unterrichtet eben maßgeblich von großen Lebendigkeiten, von den biblischen Texten – mit ihren Mitteln, also durchaus im entschiedenen Gestus theologischer Prosa, ohne an Bestimm- heit etwas nachzulassen, einer ganz und gar anderen, einer *geistlichen* Be- wegkraft in annähernder Treue zu entsprechen: dem Aufwecken, wie Gott es übt.

„Es geht“, legt Barth eindrücklich nahe, „um das leise, nicht laute – milde, nicht harte – vertrauliche, nicht fremde Aufwecken der Kinder im Vaterhaus zum Leben in diesem Hause. So übt Gott Gewalt. Alle göttliche Gewalt hat letztlich und im Grunde diesen Charakter. Alles göttliche Herrschen, Gebieten und Fordern ist in seinem innersten Wesen von dieser Art.“ (IV/1, 108)

18 *Über die Bauart langandauernder Werke*, in: Brecht, Gedichte, 387.

19 Vgl. Canetti, *Provinz*, 34. Entscheidend ist, daß sich genau an dieser Stelle *das Unbedingte* eingeschlichen hat. Soteriologische Vergiftung fand statt. Der vorauszusehende Einwand, im folgenden werde unvernünftigerweise *jedes* Machtstreben diskreditiert, trifft das Gemeinte nicht.

20 *Tagebücher*, 429.

In dieser Weise also, mit vertraulicher Vollzugsgewalt, wird der Mensch in Verwandlung entlassen – zur Wachheit als unverhoffter Selbstvergessenheit.<sup>21</sup> Aus der Selbstverkenning, einem Albtraum, durch den er sich beständig kämpft, wacht er auf. Gerührt wird damit an den Schlaf der Welt. Keine Selbsterweckung vermag das.<sup>22</sup> So tief geht die Verwandlung des „Seins, Denkens, Redens und Tuns“ des Menschen mittels dieser göttlichen Gewalt, daß sie „nur dem Augenaufschlag eines vom Tode Auferweckten zu vergleichen“ ist (IV/3, 345).<sup>23</sup> Jedesmal sorgt sie dabei für das gründlichste, freieste Trotzdem, das sich denken läßt, das gegen den Tod. Das Aufwachen aus der Todesstarre, dieses Augenaufschlags, die jetzt gewährte Anwesenheit in einem neuen Status, dem des *coram Deo*, damit auch im eigenen Leben, auch in einer neuen Wahrnehmung und Verwahrung der Welt, findet dann eine Entsprechung in einer sich dieser vertraulichen göttlichen Gewalt *aussetzenden*, aber nicht sich weltlich *durchsetzenden* Theologie.

Auf jene widersacherische Religion der Macht, den eitlen, jagenden Traum und Traumbefehl der Machtvollkommenheit, wird in der Folge ausführlich und mehrfach einzugehen sein. „Wacht auf, denn eure Träume sind schlecht!“, heißt es in einem Hörspiel Günter Eichs.<sup>24</sup> Im Vollzugssinn jener Religion – dem Bildzwang ihrer Träume gemäß – erfüllen sie sich ja, einer nach dem anderen, zu Tode.<sup>25</sup> Von „Macht“ ist also zu reden, selbstverständlich, doch im Bereich christlicher Theologie von einer ausnehmend eigentümlichen – nicht zu verwechseln mit jener in der harten Modernität sich durchvollziehenden Variante: der, wie Barth sagt, Macht „von unten“ (III/4, 448), mit der sich der rezente Mensch liiert, die mit der Einladung an jedermann einhergeht, sich selbst zu sich selbst zu ermächtigen und in dieser oder jener Weise zumindest ein wenig an der Weltherrschaft teilzunehmen. Dem hochfahrenden *unbedingten* Willen zur Macht,<sup>26</sup> genauer: dem Hybrid aus Selbstermächtigung, Selbstrausch (einer Geistesgestörtheit) und Wider-Willen gegen Gott – der Grundanstrengung der Moderne –, kann vielmehr abgeschworen werden. Mit

21 Kafka stellt freilich in einem Brief an Brod (Briefe 1902–1924, 385) Wachheit und Selbstvergessenheit im Kontrast einander gegenüber: „[...] nicht Wachheit, Selbstvergessenheit ist erste Voraussetzung des Schriftstellertums [...]“ – Wie die Erneuerung der wahrnehmenden Urteilskraft „die ‚Weckung‘ der Sinne einschließt“, beschreibt treffend Wannenwetsch (Plurale Sinnlichkeit; das Zitat 300).

22 Vgl. Barth, Vorträge 1925–1939, 474. – Eines der eindrucksvollsten Beispiele für Selbsterweckung findet sich im Schnee-Kapitel in Thomas Manns *Zauberberg* (748): „Und damit wach ich auf...“ Freilich – welche Instanz weckt hier auf? – „Manchmal war es, als versuchte ich aus einem Traum heraus die Wirklichkeit zu erkennen [...]“, heißt es bei Sebald (Austerlitz, 84).

23 Zur Wachheit als *Verantwortung* vgl. Lévinas, Gott, 59–78, 211 u. ö.

24 Träume, 46.

25 „Wie rasch hat das Fliegen, dieser uralte, kostbare Traum, jeden Reiz, jeden Sinn, seine Seele verloren“, merkt Canetti in einem Aphorismus an (Provinz, 10). „So erfüllen sich die Träume, einer nach dem anderen, zu Tode. Kannst du einen *neuen* Traum haben?“

26 Schon bei Pascal begegnet ein *désir de dominer* (Œuvres, 277; vgl. 506: *désir de domination*), der sich freilich noch nicht als „unbedingt“ aufgesteigert und verstiegen hat.

ihm, dem Willen, der von sich aus auf groß macht, überhebt sie sich. Doch bietet sich eine vollständige Alternative. Eben unterbrochen und sogar abgebrochen werden kann die heillose Reise zur dunklen Seite der Macht, auf die die Moderne sich begeben hat.

Gefragt in solcher Weltzeit ist der Theologe, der sich keineswegs die aktuell verordneten Fragen einfach anzieht (etwa die, in Verdrängungswettbewerb und Aufmerksamkeitsökonomie der Sinnanbieter auf dem Wahrheitsmarkt erfolgreicher zu werden) – mit ihrer umstandslosen Übernahme beginnt ja schon die geistige Unterwerfung –, der vielmehr heraustritt, hinschaut und sich besinnend und handelnd standhält. Erforderlich erscheint vor allem, schwer genug, ein überhaupt erst standhaltendes Bewußtsein. Spannungslose Zugänglichkeit für alles Mögliche, der Theologe der zeitgemäßen Strömung, die Theologie ohne Eigenschaften, wäre der Ruin.<sup>27</sup> Seit je zählt die Exponiertheit und Unzugehörigkeit kirchlicher Theologie – daß sie beständig in schwer zu beschreibende, sonderbare Abseitigkeit gerät – zu ihrem Wesen. Für jede Generation steht das wohl neu zur Erfahrung an.

### 3. Übersetzungen ins Deutlichere mögen gelingen

Schon an dieser Stelle – um gleich zu Beginn darauf zu sprechen zu kommen – scheint mir die schwerlich hoch genug einzuschätzende Bedeutung neuer, treffenderer *Metaphorik* zur Zeichnung einer Alternative im genannten Sinne am Tag zu liegen. Suggestiv das Bild: das Aufwecken der Kinder im Vaterhaus, der „Ruf aus dem Vaterhaus, aus der Heimat“ (IV/3, 313; vgl. 853). Das Zusammenspiel von Wahrheit und Wachheit gibt sich in ihm zu erkennen – entsprechend die Bestimmung der Theologie als einer Form voller Bewußtheit, der man nichts zweimal sagen muß. Überhaupt macht Barths Theologie ja immer wieder verlässlichere Gleichnisse ausfindig: neue, unverbrauchte Anschauungsformen des Gedankens und der Sprache (als des eigentlichen Elements menschlichen Weltverhaltens), imstande dann und wann, dem Leser Bilder und Bilderfolgen für die große Geschichte der Versöhnung vor Augen zu stellen. Ein Bild möchte dann ausgeworfen werden, um andere Bilder einzufangen, so daß sich aus ihrer Aufreihung der bewegte, innige Zusammenhalt jener Geschichte aufbaut.

Es trifft wohl generell zu: „Try to be precise and you are bound to be metaphorical.“<sup>28</sup> Inszeniert werden im Spielplan jeden kreativ zu nennenden Denkens treffendere, reichhaltigere Bilder, gezielt gesetzt gegen untaugliche

27 „Gibt es noch eine Möglichkeit öffentlicher Wahrheit?“, fragt Canetti und antwortet: „Die erste Voraussetzung zu ihr wäre, daß man seine Fragen selber stellt und nicht nur selber beantwortet. Die fremden Fragen entstellen, man paßt sich ihnen an, man nimmt Worte und Begriffe hin, die man um jeden Preis meiden müßte.“ (Geheimherz, 9).

28 Zitiert bei Curtius, *Französischer Geist*, 302. – Untersuchungen zu Barths *Metaphorik* sind m. E. ein dringendes Desiderat.

oder nicht hinreichend präzise oder als mißverständlich erwiesene. Der produktive fremde Blick, mag sein: der Gegen-Blick, bringt – wo das Wirkliche in sein Klischee eingesunken scheint – eine umspringende innere und äußere Anschauung mit sich und womöglich eine daraus ableitbare Revision der Leitmetaphern, der grundstiftenden und hintergrundwirksamen Bilder<sup>29</sup> – gleichfalls, darüber hinaus, eine andere, vielleicht überraschend übergeordnete Syntax der Bildsprachen. Metaphorik sei „Zurückweisung von Entropie“, erklärt Steiner zu Recht.<sup>30</sup> Irreführende, sich verbindlich und unauflöslich gebende sprachliche Engramme (und die in ihnen mitgegebenen Vorentscheidungen) können, nun in theologischer Besinnung, durch biblisch beglaubigte ersetzt werden – die einerseits das Evangelium, die Neue Sprache und deren Wahrheitszumutung, das „Sprachereignis“ (Ernst Fuchs), faßbarer erscheinen lassen, andererseits aber auch, gerade deshalb, der Fassungslosigkeit vor dem Fürchterlichen eine Sprache zurückzugeben vermögen. Zu einem Teil wenigstens können das Fremde und das Vertraute ihre Plätze tauschen. Übersetzungen ins Deutlichere, in schärferes Licht, mögen auf diese Weise gelingen.

Metaphorisch vergewissern sich Individuen, aber auch Zeitalter, ihrer Themen. Die neue Metaphorik mag dann – um das Gemeinte verlässlicher zu treffen – geradezu geänderte Anforderungen des Sehens mit sich bringen. *Changer la vue* (André Breton). Bilder sind ja immer auch Argumente, wahrscheinlich die stärksten, von unmittelbarer Triftigkeit und Überzeugungskraft, unter Umständen von erheblicher Reichweite und penetranter Zudringlichkeit. Anfangs Verlagerungen assoziativer Muster können sie bieten, überraschende Kristallisationen von Denkfiguren, schließlich sogar umfangliche Vorgaben neuer Reaktionsmuster. Neubildungen, geeignet, auf Dauer in sie einzutreten, lassen dann womöglich auf ausnehmend andere Art in der Welt sein. Die Verfügungsmacht der Sprache. Die „Siebenmeilenstiefel“ treffender Metaphorik?<sup>31</sup> Hängen die Erscheinungsweise und das weitere Schicksal der Phänomene am seidenen Faden der Metaphern? Hinsichtlich innerer Bilder, gerade ihrer, muß von starker, immer wieder sogar unwider-

29 Bredekamp (Korallen) zeigt z.B. die weitreichende Konsequenz eines Metaphernwechsels (mindestens einer Unklarheit) in Hinsicht auf Darwins Evolutionstheorie: Eine Skizze von Darwins Hand deutet darauf hin, daß eher von einer „Koralle des Lebens“ als von einem „Baum des Lebens“ die Rede sein muß. Träfe das zu, wofür nach Bredekamp vieles spricht, dann könnten in die Geschichte der Evolution die Momente des Irregulären, Unhierarchischen, der Querverbindungen, auch des Wachsens des Lebens auf dem Toten ungleich anschaulicher und bildgenauer Eingang finden.

30 Garten, 161. – Die Überhöhung der metaphorischen Fähigkeit zum Demiurgischen bei Ortega y Gasset (zit. bei Friedrich, Struktur, 207): „Die Metapher ist die größte Macht, die der Mensch besitzt. Sie grenzt an Zauberei und ist wie ein Schöpfungsgerät, das Gott im Innern seiner Geschöpfe vergaß, wie der zerstreute Chirurg ein Instrument im Leib des Operierten liegen ließ.“

31 Nach Hegel kann der Geist zuweilen „Siebenmeilenstiefel“ anlegen (Geschichte der Philosophie III, 62, 456).



stehlicher *Bildaktivität*, geradezu von *Bildzwängen* die Rede sein. Wie Handelnde, mit eingelagerten, vielleicht uralten Geschichten, mit unberechenbarer Kraft, treten sie dem Betrachter gegenüber. Metaphern lenken den Strom des Weltverständnisses wie ein Flußbett, graben gleich einem neuen Stromsystem ihre Bahnen in die innere Landschaft. Keine geschichtliche Situation freilich, in der sich nicht auch weiträumige, gefährliche Bildfallen aufgestellt fänden. Es gibt allesfressende Grund-Bilder.<sup>32</sup> Man muß auf der Hut sein. Womöglich wird man, wenn man etwa die gezielte *Inszenierung* in den Bildern nicht erkennt, nachhaltig zum Narren gehalten.

Demgemäß erweist sich der große Theologe (der unsere Vorstellung von der Theologie mit biblischen Gründen erneuert) jedesmal als der kreative Metaphoriker.<sup>33</sup> Die sprachliche Schöpfung – mit Schlüsseln zum Sein, allem anderen voraus – zieht dann vieles nach sich. Aus gegebenen glücklichen Umständen, soweit unverbrauchte Bilder gefunden oder bewährte Metaphernbereiche weiter ausgeschrieben werden, speist sich neue Theologie – die darum an Metaphernschulung elementar interessiert sein wird: hoffend, im Interesse gesteigerter metaphorischer Bewußtheit um Möglichkeiten exakteren Ausdrucks und damit des Denkens wie des Empfindens bereichert zu werden. Wesentlich läuft wohl die hohe Schule der Theologie über deren Bildgedanken. Von in Metaphern eingelassenen Intuitionen kommen die Aufträge an weiteres Denken. Denkarbeit ist Imaginationsarbeit. Gearbeitet werden, sagen wir: im Feiertagslicht des Staunens, kann an der immer schon vorgezeichneten, vielleicht aber gerade erheblich zu verändernden und umzusetzenden Erlebnisgrenze des Auges (und der Sinne insgesamt) – so daß sich, im Interesse der Ausrichtung des Evangeliums, neue Präzision und größere Unbefangenheit, Reflexivität und Sinnenhaftigkeit einstellen.

An einer Regenerierung der Sprache – in diesem Interesse – auch vermittels der eindringlichen Erzähl- und Beschwörungs- und Benennungsstimmen außerhalb ihres unmittelbaren Bereiches muß der Theologie gelegen sein: durch die *Literatur* und deren womöglich unvergleichlich eigene Bilder, durch den nicht lediglich nachträglich illustrierten, vielmehr bereits ursprünglich bildwüchsigen Gedanken, durch Prosa oder Lyrik (mit ihrem Intensitätsfaktor): die Dank und Verzweiflung, den Zauber oder die Zerklüftung der Mehrdeutigkeit, die Gewalt akuter Zeitlichkeit, der fürchterlichen Untergänglichkeit (daß der Tag in die Nacht fließt und „alles Glück durch seine Widerruflichkeit entstellt“<sup>34</sup> scheint), die Verletzungen der Angst und die atmende Freiheit nicht bereden, sondern gestalten. Stimmen sind namhaft zu

32 Die Wendung bei Strauß (Paare, 118). – „Verbissen“ ruft K. in Kafkas *Schloß* (190) Worte, „als mache er jedes der Worte für immer unbrauchbar.“

33 „Aristoteles ist ein Mann der großartigen Metaphern und das hat ihn wohl zu einem der größten Lehrer der Menschheit werden lassen“, vermutet Gadamer (Danken, 32). Auch Kant ist in diesem Sinne zu nennen, vgl. etwa sein berühmtes Seefahrerbild in der *Kritik der reinen Vernunft* (B 294 f), auch Wittgenstein mit seiner Flußbettmetapher (Werkausgabe 8, 140).

34 Adorno, *Negative Dialektik*, 396 (bei Adorno nicht „scheint“, sondern „ist“).

machen und können der Theologie lehrreich begegnen, die Aufmerksamkeit, die sprachliche und imaginative Genauigkeit stiften, wo jedes Wort und dessen Plazierung *gilt*, Texte, die Schmerz und Kränkung ungemildert in die Welt schreien – einzelne Bilder oder ganze Bilderzüge, die uns auf ihre Weise wohl tun oder auch etwas antun.<sup>35</sup> Mitunter mag es ihnen gelingen, die Worte der Sprache, versetzt vielleicht durchaus mit Elementen von Unbestimmtheit, neu und voller Lebenskraft an den Tag treten zu lassen, ihnen ihren angestammten Gefühlston wiederzugeben oder eine Art Unschärferelation, benennbare, notwendige Verschwiegenheit, in sie hineinzulegen. Bisweilen mögen sie Bilder einer endlosen Verlorenheit bieten<sup>36</sup> oder der traurigen alten Weise der Welt zwar keine neuen Einsichten hinzufügen, aber einen neuen, eigenen Ton – auf den man nicht mehr verzichten will. Die Welt verlangt nach einfach-eindeutigen und mehr noch nach den bereits stereotypen Antworten. Ihr diese mit Gründen zu verweigern, den Menschen gerade nicht als „klaren Fall“ zu behandeln, macht sich die Literatur von Rang zur Aufgabe.<sup>37</sup> Stets aufs neue bietet sie die mühevollen, ebenso unabweisbaren wie unbeantwortbaren Fragen auf – mit dem Ziel, die volle Kompliziertheit, doch womöglich auch die überraschende Einfachheit der Welt zuzulassen. Dem Nichtssagenden nämlich, „das unsere Sprache mit großem Appetit auffrißt“,<sup>38</sup> ist nicht noch Vorschub zu leisten. Umgekehrt: Auch Indirektes, das Diagonale, das vorerst Uneindeutige kann Sprache beanspruchen. „Authentische Kunst“, so Adorno, „kennt den Ausdruck des Ausdruckslosen, Weinen, dem die Tränen fehlen.“<sup>39</sup> Freilich vermag Achtsamkeit für solcherlei Verdecktes und Verborgenes zwar angestoßen, aber natürlich nicht erzwungen zu werden.

Die sich den Schlüsselerfahrungen der Zeit öffnenden literarischen Gestaltungen des 20. Jahrhunderts, Zugriffe, abenteuerliche Wunderkammern, Erzählungen der Intuition, die sich an unbestimmte Orte wagen, Gedichte: Kristalle, wahrscheinlich die gültigste Form der Reflexion (wenn die Flügel der Zeilen zittern), Erkenntnismittel eigenen Rechts, warten zu weiten Teilen noch auf eine Verknüpfung mit dem theologischen Gedanken. Sie, kleine, säkulare Epiphanien („ein Wort – ein Glanz, ein Flug, ein Feuer“)<sup>40</sup> können, in Übereinstimmung mit der „Lichterlehre“ Barths, als „andere, in ihrer Weise auch bemerkenswerte Worte – andere, in ihrer Weise auch helle Lichter – andere, in ihrer Weise auch reale Offenbarungen“ (IV/3, 107) unbefangen auf Theologie

35 Reemtsma beschreibt die zur Sprache gewordene Gewalt bei Kleist (Unzeitgemäßes, 98).

36 So in Thomésés anrührendem Buch *Schattenkind*. Die kleine Tochter ist gestorben. „[...] es ist unmöglich und wird unmöglich sein, sie nicht zu denken. Darum wird es schließlich keinen Ort mehr geben, an dem sie nicht gestorben ist.“ (Schattenkind, 81).

37 Sarkastisch Adorno (Moralia, 114): „Nur, was sie nicht erst zu verstehen brauchen, gilt ihnen für verständlich [...]“

38 Strauß, *Der Untenstehende*, 41.

39 Ästhetische Theorie, 179.

40 Benn, SW I, 198. „Warum ist das Gedicht“, fragt ihn Jünger (Benn – Jünger, 27), „ein so gewaltiges Mittel der Veränderung, als welches es von Ihnen erkannt und beschrieben wird?“

Karl Barths Theologie wird hier kritisch auf die Wirklichkeit der Gegenwart bezogen – und auf diese Weise überraschend neu entdeckt. Erklärende Kraft für die Entwicklungen der Zeit gewinnen Barths intensive Schriftauslegung, die Rede vom ewigreichen Gott, die prophetisch orientierte Versöhnungslehre und die triumphale Eschatologie.

Eine Besonderheit des Buches besteht darin, daß die Texte Barths hineingestellt werden in das vielstimmige Gespräch von Theologie und Philosophie, von Lyrik und Prosa der deutschen und europäischen Literatur (Canetti, Kafka, Nietzsche, Hölderlin u.a.) – in einen dort vorliegenden funkelnden Reichtum von Bezügen, Kontrastierungen und gegenseitigen Erhellungen.

Entwickelt wird im Gespräch mit Barth eine dezidiert theologische Theorie der Moderne.

## **Der Autor**

Dr. theol. Michael Trowitzsch ist Professor em. für Systematische Theologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

ISBN 978-3-525-57123-1



9 783525 571231

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)